

Die Bedeutung des kulturellen Erbes für die Aufstellungsarbeit

In seinen Ausführungen beschreibt der niederländische Soziologe Geert Hofstede, dass die menschliche Natur, die allen Menschen gemeinsam ist, zum einen universell und zum anderen ererbt ist. Was sie allerdings mit diesen in der Natur festgelegten Fähigkeiten macht, wird durch die Kultur bestimmt. Diese kulturelle Programmierung, wie er sie nennt, ist bereits größtenteils bis zum siebten Lebensjahr verinnerlicht. Das daraus resultierende Handeln ist dem erwachsenen Menschen meist nicht mehr bewusst. Und da sich die meisten Menschen auch nur innerhalb der entsprechenden kulturellen Gruppe bewegen, wird die kulturelle Programmierung auch nur selten oder gar nicht bewusst. Erst wenn die Menschen ins Ausland gehen oder mit Ausländern im eigenen Land zusammentreffen, werden sie mehr oder weniger gezwungen, sich mit der eigenen und der anderen kulturellen Programmierung beziehungsweise Kultur auseinander zu setzen.

Diese Ausführungen kann ich aufgrund meiner Erfahrungen im Bereich der Aufstellungsarbeit bestätigen und möchte dazu einige Beispiele anführen. In Aufstellungen haben wir es immer wieder mit Personen anderer Nationalitäten und Kulturen zu tun. Häufig sind es auch Menschen, die in Deutschland geboren sind, aber ein oder beide Elternteile aus einem anderen Land kommen. Diese Menschen sind in der Tiefe der Seele leidenschaftlich mit ihrer Heimat (der ihrer Eltern ...) und dessen Schicksal verbunden. Das heißt, dass hier oft ein abgespaltener Teil wirksam ist, der im wahren Sinne des Wortes Leiden schafft. In diesen Fällen tragen wir als Aufsteller eine besondere Verantwortung, weil wir vielleicht vor Phänomenen stehen, die uns mit unserem eigenen kulturellen Verständnis erst einmal nicht zugänglich sind. Wenn wir dann in Aufstellungen auf Altvertrautes zurückgreifen wollen, zum Beispiel auf das Sprechen von lösenden Sätzen, kann es sein, dass sie, obwohl von uns im Feld spürbar empfunden, beim Klienten nicht ankommen.

Im Irak schauen die Söhne ihren Vätern nie direkt in die Augen

Das erste Mal ist mir das bewusst geworden, als ich mit einem Iraker, Herrn C., der schon lange in Deutschland lebt und mit einer deutschen Frau verheiratet ist, eine Aufstellung gemacht habe, weil deren Sohn mit 16 Jahren eine Psychose entwickelt hat. Herrn C.s Eltern leben im Irak, und er hatte sie zu dem Zeitpunkt bereits über 10 Jahre nicht mehr persönlich gesehen. Sein Vater war ein ranghoher General beim Militär, und systemisch gingen die Auswirkungen bis

zu seinem in Deutschland geborenen Enkelsohn. Eine Sequenz in der Aufstellung war, dass Herr C. seinen Vater anschauen sollte, um sein Schicksal und seine Schuld bei ihm zu lassen und trotzdem liebend als sein Sohn auf ihn schauen zu können. Er schaffte es nicht, seinen Vater anzuschauen. *Nun könnte man meinen, dass es sich hier um eine Verweigerung oder eine Scham handelt, wie man sie häufig als Folge eines kindlichen Gefühls des Aufstellenden kennt. Aber das war es offensichtlich nicht. Er sagte den Satz aus dem Herzen heraus, aber wieder ohne Blickkontakt. Hier ließe sich weiter vermuten, ob vielleicht die Schuld des Vaters zu groß ... oder ob er es dem Vater nicht zumuten wolle ...*

Ich stellte den Sohn von Herrn C. hinzu und ließ ihn zu Herrn C. sagen: „Bitte Vater, schau du hin, sonst tue ich es.“ Dieser Satz verfehlte seine Wirkung nicht. Herr C. hat seinen Vater angeschaut und zu ihm gesprochen. Beiden Männern rannen Tränen aus den Augen. Das war sehr bewegend, ist doch Herr C. ein großer, stolzer und stattlicher Iraker. Der Stellvertreter seines Vaters schaute freundlich und würdevoll auf ihn und seinen Sohn.

Ich möchte nun nicht die Aufstellung im Detail wiedergeben, sondern auf den wesentlichen Punkt kommen: Herr C. hat mir nach der Aufstellung gesagt, dass im Irak Söhne ihren Vätern nie direkt in die Augen schauen, das wäre ein Verlust ihrer Würde und Autorität! Da musste ich erst einmal schlucken. Welch ein Vertrauensbeweis Herrn C.s an mich, dass er es in der Aufstellung trotzdem gemacht hat.

So scheint es manchmal eine Gratwanderung zu sein, wenn ich als Deutsche mit Ausländern (oder mit Deutschen, die ausländische Anteile in sich haben) arbeite. Aber mit Achtsamkeit und Neugier auch für das Fremde gelingt häufig dennoch eine gute Lösung. Und ich fühle mich durch diese Erfahrungen bereichert.

Das Sprechen der Lösungssätze in der jeweiligen Landessprache

In einem Seminar hatte ich eine Türkin, Frau P., die wegen ihrer zwei verhaltensauffälligen Kinder gekommen war, mit denen sie nicht mehr zurande kam. Sie sprach Deutsch, war in jungen Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen und hat hier einen Türken geheiratet. Ihre Mutter ist in Deutschland verrückt geworden, ist selbstmordgefährdet und hat schon versucht, aus dem Fenster zu springen. Frau P. konnte sie im letzten Moment retten. In der Aufstellung wird deutlich, wie sehr sie ihrer Mutter zur Seite steht und dabei die Kinder völlig aus dem Blick geraten: Als sie

die Stellvertreter für sich und die Kinder aufstellt, fühlt sich keines der Kinder angeschaut, und die Stellvertreterin, die sie für sich gewählt hat, zieht es nur nach hinten, sie möchte sich umdrehen. Als sie sich umgedreht hat, geht ihr Blick auf einen Punkt weit hinten im Raum. Dorthin stelle ich eine Stellvertreterin für ihre Mutter, mit Blickrichtung zu ihr. Aber auch Frau P. fühlt sich von ihrer Mutter nicht angeschaut. Die Stellvertreterin der Mutter bestätigt das, sie hat eine enorme Unruhe und möchte sich auch nur umdrehen. Als sie das tun kann, ist sie erleichtert, setzt sich auf den Boden und sagt, dass sie jetzt das Gefühl habe, als wenn sie auf einem Hügel säße und auf ihr geliebtes Land schauen könne. Alles andere sei ihr egal. Frau P. zieht es zur Mutter hin. Sie geht der Bewegung nach und setzt sich neben sie. Auch sie hat nun kein Bewusstsein mehr dafür, dass hinter ihr noch ihre eigenen Kinder stehen. Ich lasse sie sagen: „Mama, ich bin bei dir und schau mit dir auf deine Heimat. Aber meine Heimat ist Deutschland, du hast mich in Deutschland geboren.“ Beide schauen sich zwar an, aber es ist, als wenn die Worte beide Seelen nicht erreichen. Ich lasse Frau P. die Worte in Türkisch wiederholen, und da fließen die Gefühle bei beiden über. Obwohl die Stellvertreterin Deutsche ist und kein Türkisch versteht, erreichen die türkischen Worte ihr Herz. Sie scheint zu erwachen und kann nun ihre Tochter wahrnehmen mit all der Liebe und all dem Schmerz und vor allem sich ihrem eigenen Schmerz stellen. Nun stellt sich Frau P. auf ihren Platz, und ich lasse sie zu der Stellvertreterin ihrer Mutter weitere Sätze auf Türkisch sagen, so lange, bis sie ihrer Mutter alles gesagt hat und sich verabschieden kann. Dann kann sie sich umdrehen und auf ihre Kinder schauen. Nun kann sie ihre Kinder endlich sehen mit all ihrer Bedürftigkeit. Und ihre Kinder fühlen sich ihrerseits gesehen.

Nach dieser Erfahrung habe ich mir angewöhnt, wenn ausländische Mitbürger zu Aufstellungen kommen, sie die wichtigsten Lösungssätze in ihrer Muttersprache sagen zu lassen. Das berührt immer zutiefst, auch wenn die Stellvertreter kein Wort verstehen. Es scheint, als wäre die Botschaft dadurch reiner und unverfälschter. Für manch eine Person ist es auch der Schlüssel zu verdrängten Anteilen ...

„In Japan hält man die Kinder bis mindestens drei Jahre ständig auf dem Schoß“

So kommt das Ehepaar S. wegen seiner vierjährigen Tochter Melina zu mir. Diese kotet täglich mehrmals ein. Frau S. kommt mit ihr nicht mehr zurecht. Ihre Tochter akzeptiere ihr „Nein“ nicht und sei überhaupt eine starke Persönlichkeit. Da Frau S. asiatisch und zart aussieht, frage ich nach ihrer Herkunft: Ihre Mutter ist Japanerin, ihr Vater ist Deutscher. Als ich sie nach der japanischen Kultur und ihren japanischen Anteilen frage, zuckt sie mit den Schultern, sie sei doch in Deutschland geboren und aufgewachsen,

über die japanische Kultur wisse sie nicht so viel. Ihre Mutter sei sehr still, sie habe immer das Gefühl, sie müsse sie beschützen.

Herr S. hat die Probleme mit seiner Tochter nicht, aber auch ihn stört das Einkoten.

Er sagt, dass er seine Tochter mit ihrer offenen Art gut verstehen könne. Manchmal wäre es sogar so, dass seine Tochter das machen würde, was seiner Meinung nach eigentlich seine Frau machen sollte ... Als ich nachfrage: „Was denn zum Beispiel?“, antwortet er: „Wenn zu uns Gäste kommen, ist meine Frau immer so zurückhaltend und abwartend, während unsere Tochter dann schon hinläuft und sie willkommen heißt. Und das passiert öfter, dass Melina schneller die Situation in die Hand nimmt als meine Frau.“

Welch eine Überforderung für eine Vierjährige, denke ich.

Als ich, Bezug nehmend auf das Beispiel ihres Mannes, bei Frau S. nachfrage, wie man wohl in Japan mit Gästen umgeht, sagt sie, dass man sich dort eher abwartend benähme, der Gast erst einmal den Vortritt habe und man ihm so die Achtung erweist.

Da wird schon deutlich, wie bei Frau S. der kulturelle japanische Hintergrund (natürlich) doch wirksam ist. Und wie ihr dieser 50%ige Anteil erst einmal fremd geblieben ist. Sie versucht sich an ihrem Mann mit seiner deutschen Kultur zu orientieren, aber einiges kann sie vom Herzen her gar nicht nachvollziehen.

Die beiden machen eine Aufstellung: Hier wird zunächst einmal deutlich, wie sehr die Tochter Melina unter Druck (man denke an das Einkoten) steht, alles zu erfüllen, was sie als Botschaften von den Eltern versteht. Für Spielen, wie es für die gemäße Entwicklung des Kindes anstünde, bleibt kaum Kapazität.

Die Stellvertreterin Melinas fühlt sich größer als die Mutter. Frau S. steht ziemlich schwach und orientierungslos neben ihrem Mann. Dieser schaut auf sie wie auf ein Kind. Ich lasse sie zu ihm sagen: „Ich bin eine halbe Japanerin.“ Sie sagt es zwar, aber der Satz klingt leer. Ihr Mann schaut freundlich und sagt: „Das weiß ich und das schätze ich auch.“

Für Frau S. ist die Freundlichkeit des Mannes nicht zugänglich. Sie fühlt sich irgendwie infrage gestellt. Ich stelle die Mutter von Frau S. hinzu. Frau S. äußert ein Schuldbewusstsein, und sie kann ihre Mutter gar nicht anschauen. Ich führe sie zu ihr hin und lasse sie auch da sagen: „Ich bin eine halbe Japanerin.“ Sie kann es nicht, aus Angst, dass dann bei ihrer Mutter ein Schmerz losbricht, den sie nicht auffangen kann. Ich lasse sie in die Augen ihrer Mutter schauen und sie den Satz noch einmal sagen. Die Mutter schaut nach dem Satz zwar freundlich auf ihre Tochter und nickt, aber irgendetwas fehlt. Ich lasse Frau S. den Satz auf Japanisch sagen.

Welch ein Unterschied. Welch ein Klang in der Satzmelodie, welche Zartheit.

Die beiden Frauen sind tief bewegt und halten sich weinend im Arm. Nach einiger Zeit lasse ich Frau S. wieder auf Japanisch sagen: „Ich bin dir gleich.“ Dazu verneigt sie sich auf japanische Art vor ihrer Mutter. Diese Szene strahlt vor Schönheit und Würde. Dann stellt sich Frau S. wieder neben ihren Mann und sagt ihm, diesmal ganz erfüllt und voller Stolz: „Ich bin eine halbe Japanerin.“ Dieser nickt wieder freundlich, und beide stehen gut nebeneinander. Dann kann Frau S. auf ihre Tochter schauen. Diese fühlt sich befreit und sagt, sie wäre neugierig auf das, was die andere Seite ihrer Mutter ausmachen würde.

Frau S. erzählt mir in einem späteren Telefonat, dass sie ihrer Tochter abends auf Japanisch gute Nacht gesagt habe und diese das erste Mal seit langer Zeit kein Theater mehr im Bett gemacht habe ... Und sie berichtet mir noch aus der japanischen Kultur, dass man dort Kinder bis mindestens drei Jahre ständig auf dem Schoß hält, auch bei den Mahlzeiten am Tisch usw. Auch sonst würde sie viele Dinge bezüglich Erziehung von ihrer Mutter ganz anders kennen. Da sie aber bei ihren deutschen Verwandten und Freunden die *Befremdung* mehr oder weniger zu spüren bekommen hat, und natürlich auch bei ihrem Mann, habe sie nicht mehr aus dem Bauch heraus mit ihrer Tochter umgehen können, sondern versucht, sich an anderen (Deutschen) zu orientieren.

Für manch einen Ostdeutschen hat die Teilung erst nach der Einheit stattgefunden

Auch in unserer deutsch-deutschen Geschichte ist mir die Befremdung oft begegnet.

So ist mir erst während einer Aufstellung einer Frau aus der ehemaligen DDR, deren 12-jährige Tochter lebensbedrohlich erkrankt ist, bewusst geworden, dass diese Menschen nach der Öffnung der Grenzen auch Heimatlose sind, mit dem ganzen Leid und der ganzen Verzweiflung, die ich bis dahin nur immer bei Flucht und Vertreibung kannte.

Wie unbedacht, zu meinen, dass es den Menschen aus Ostdeutschland gut gehen könne, wenn man ihnen die westliche Struktur vor die Nase setzt. Es gibt doch die Generation, die dort geboren ist. Für die alles, was die DDR ausgemacht hat, Heimat und Orientierung war. Die Verzweiflung und Zerissenheit dieser Frau, der man praktisch ihre Heimat, ihre Struktur, ihre Ideale, ihre gesamte Geschichte und Identität, mit der sie aufgewachsen war, genommen hat, ist mir gut in Erinnerung geblieben. Auch ihre Orientierungslosigkeit im Inneren wie im Äußeren. Und das Leid. Sie trug dies mit einer tiefen Verbundenheit und Liebe in sich und konnte es nicht aussprechen, da sie die Erfahrung gemacht hatte, dafür seltsam angeschaut zu werden. Das konnte nur über eine ganz tiefe Achtung gegenüber der ehemaligen DDR in der Seele integriert werden.

Und zum Schluss standen die Stellvertreter für die ehemalige DDR und für Westdeutschland nebeneinander, die DDR hatte den ersten Platz, und die Frau konnte beides in sich zusammenfließen lassen.

Hofstede, Geert (2001): *Lokales Denken, globales Handeln*. ISBN 3406481590 (C. H. Beck)